

Nachhaltigkeit macht Städte lebenswert

Um dringende Schritte in Richtung Klimaschutz im Städtebau zu gehen, braucht es ein großes Umdenken auf allen Ebenen



Christian von Wissel ist wissenschaftlicher Leiter beim Bremer-Zentrum für Baukultur sowie Professor an der School of Architecture der Hochschule Bremen.

Wie sieht eine nachhaltige und lebenswerte Stadt der Zukunft aus?

Christian von Wissel: Die nachhaltige Stadt ist ressourcenschonend und klimaneutral, divers und partizipativ – und es ist genau ihre Nachhaltigkeit, die sie auch lebenswert macht. In ihr werden der Flächenverbrauch minimiert und Nutzungssynergien erzeugt, Luft und Wasser, Flora und Fauna geschützt, die Natur nicht verbraucht und als Müllhalde – zum Beispiel auch für CO₂ – missbraucht. Zudem wird in ihr grundsätzlich demokratische Teilhabe gepflegt. Dieser letzte Punkt ist nicht zu vernachlässigen: Zukunftsbeständig sind unserer Städte nur, wenn wir offen dafür sind, unsere Entscheidungen immer wieder zu überprüfen und den sich wandelnden Rahmenbedingungen kontinuierlich anzupassen.

Ist Bremen diesbezüglich auf dem richtigen Weg?

Die Siedlungsstruktur Bremens entlang der Weser, zusammen mit ihren Grünzäsuren wie etwa der des Bürgerparks, wirkt sich positiv auf die Frischluftzufuhr oder auch die städtische Biodiversität aus. Dies sind zentrale Aspekte einer ökologischen Stadtentwicklung. Darüber hinaus braucht es aber auch einen verantwortungsvollen Umgang mit dem städtischen Boden und die unverzügliche Reduktion des CO₂-Ausstoßes. Hier sind Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft gleichermaßen gefordert. Wenn wir ernsthaft daran arbeiten wollen, die Pariser Klimaziele zu erreichen, dann führt unter anderem kein Weg an einer deutlichen Verringerung des motorisierten Individualverkehrs vorbei.

Was können Städtebauer tun, um das Thema voranzutreiben?

Stadtplanung und Städtebau stehen in der Verantwortung, Lösungsvorschläge zu unterbreiten, wie die unterschiedlichen Anforderungen an die gebaute und gelebte Umwelt konkret realisiert werden können. So müssen kurze Wege, Nutzungsmischungen und Angebote für das Zusammenleben in der pluralen Gesellschaft mit ökologischen Gesichtspunkten in Einklang gebracht werden. Nicht Wachstum, sondern Zukunftsfähigkeit sollte die oberste Maxime sein. Und der Städtebau

kann – und sollte – hierfür baulich-räumliche Vorschläge unterbreiten. Aber natürlich sind Städtebauer zugleich auch abhängig von dem, was Politik und Verwaltung bereit sind zu denken, Immobilienentwickler bereit sind zu finanzieren und Stadtbewohner bereit sind einzufordern. Um endlich die dringend notwendigen Schritte in Richtung Klimaschutz und Nachhaltigkeit zu gehen, braucht es ein Umdenken auf allen Ebenen.

Ein Trend in vielen Metropolen auf unserem Planeten: Wohnhochhäuser versiegeln wenig Fläche und schaffen den benötigten Raum in der Höhe. Stoßen die Städte irgendwann an soziale beziehungsweise ökologische Grenzen?

Nachhaltiger, ökologischer Städtebau ist an keinen Gebäudetyp gekoppelt, sondern verlangt nach einer gewissenhaften Analyse der jeweiligen Situation und Rahmenbedingungen. Der Bremer Hochhausstreit ist demnach mehr eine Frage nach der Identität der Stadt und Ausdruck eines Richtungsstreits, ob Immobilien in erster Linie Profit abwerfen oder den Nutzern zum Gebrauch dienen sollen. Ein signifikanter Beitrag zu mehr Klimaschutz und weniger Flächenverbrauch liegt eher in der Reduktion der Wohnfläche, die wir in Anspruch nehmen. Heute sind dies pro Kopf in etwa 47 Quadratmeter, während dieser Wert in den 1990er-Jahren noch bei 35 Quadratmetern lag. Dass wir so viel Fläche verbrauchen, ist aber auch in der Siedlungsstruktur angelegt, auf die der Städtebau wiederum maß-

geblichen Einfluss hat. Entscheidend ist aber nicht die Höhe eines Gebäudes, sondern die Dichte, die im Quartier erreicht wird.

Welche Rolle spielen Architektur und Städteplanung in der Klimadiskussion?

Eine ganz wesentliche Rolle. Der Gebäudesektor verursacht noch immer 14 Prozent der Treibhausgasemissionen Deutschlands. Dazu kommen die Emissionen aus dem Mobilitätssektor. Denn der tägliche Berufsverkehr kann ja als Folge klimaschädlicher Siedlungsstrukturen gelesen werden. Auch der Umgang mit der sogenannten „grauen Energie“, also der Energiemenge, die bereits verbraucht wurde, um ein Gebäude zu errichten, muss verantwortungsbewusster werden. Wärmeverluste von Gebäuden müssen weiter minimiert werden, ohne dass wir immer mehr chemischen Sondermüll als Dämmung an die Fassaden kleben. Klimaschutz darf nicht auf Kosten der Ökologie betrieben werden, sondern es braucht eine Gesamtbetrachtung und integrierte Ansätze.

Haben aufgrund des Klimawandels extremere Hitzeperioden oder Starkregen Auswirkungen auf das Baumaterial? Kommen künftig verstärkt nachhaltige Stoffe zum Einsatz?

Globale wie lokale Veränderungen des Klimas haben Auswirkungen, die schon heute bei der Gestaltung unserer Gebäude mitberücksichtigt werden sollten. Neben den Materialien, welche den wachsenden Klimaanforderungen

gewachsen sein müssen, sind hier auch raumbildende und technische Aspekte zu nennen, wie etwa die Verschattung und die Wiederverwendung, und auch temporäre Rückhaltung, von Regenwasser. Eine Schlüsselrolle nimmt zudem die Landschafts- und Freiraumgestaltung ein, die den Blick auf das Quartier und die Anforderungen an den öffentlichen Raum erweitert. Dass grundsätzlich alle verwendeten Materialien ökologisch und sozial verantwortlich gewonnen und verarbeitet sein müssen, versteht sich dabei von selbst.

Wie wichtig ist beim Städtebau die Einbindung der Bevölkerung?

Es ist ein Gebot der Baukultur, die Gestaltung unserer gemeinsamen Umwelt auch gemeinsam, also gesamtgesellschaftlich, zu legitimieren. Das ist heute auch gängige Praxis, in der bereits über das gesetzlich vorgeschriebene hinaus beteiligt wird. Und doch steht Beteiligung vor wachsenden Herausforderungen: In einer pluralen Gesellschaft erhöht sich die Zahl der unterschiedlichen Meinungen, sodass es zu langwierigen Aushandlungsprozessen kommt. Städtebauliches Fachwissen darf dabei nicht unter die Räder kommen. Zugleich aber müssen die Entwicklungen kollaborativ und ergebnisoffen vorangetrieben werden. Am Schluss muss demokratisch entschieden werden. Wichtig ist, dass alle Planungen immer nur das heute notwendige festsetzen und somit größtmögliche Spielräume erhalten, die Entwicklung auch zukünftig steuern zu können.

Sie sind gebürtig aus Hamburg, leben und arbeiten jedoch in Bremen. Welche der beiden Hansestädte hat bei der Stadtentwicklung derzeit die Nase vorn – und warum?

In der nachhaltigen Stadtentwicklung geht es nicht um Konkurrenz, sondern darum, dass alle Städte so schnell wie möglich klimaneutral werden. Das sind wir uns und unseren Kindern schuldig. Die Enquetekommission der Bremer Bürgerschaft ist ein wichtiger Schritt. Bremen hat zum Glück aber auch eine breite interessierte Öffentlichkeit für dieses Thema. Politik und Wirtschaft beziehungsweise Handel fehlt es jedoch zuweilen an Mut. Zum Beispiel die Innenstadt: Hier kann und muss die sozial-ökologische Wende eingeleitet werden, anstatt nur auf ein schnelles Überspielen der schon vor Corona sich abzeichnenden „Shopping-Krise“ zu setzen. Wie wäre es stattdessen mit einer „Klimaschutz-Akademie“, einem Ort gesellschaftlicher Zusammenkunft in einem Ladenlokal auf der Obernstraße, in dem wir uns der Zukunft endlich annehmen?



Der nachhaltige Städtebau rückt auch in Bremen in den Fokus.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Das Gespräch führte Guido Finke.